

der gewünschten Arten setzt, und zugleich die Massnahmen nennt, die notwendig sind, es zu erreichen.

Beide Aufgaben erfordern Sachkenntnis und sind daher einer Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz durchaus angemessen. Die ALA muss also nicht mehr ihren Ehrgeiz darin sehen, Reservate zu besitzen, sondern Wert darauf legen, von den Behörden als Sachkenner geschätzt und beigezogen zu werden.

Dr. H. Joss, Wyssweg 10, 3000 Bern

KURZE MITTEILUNGEN

Zum Revierkampf des Zwergtauchers. — Am 3. Juli 1966 bekämpften sich zwei Paare des Zwergtauchers *Podiceps ruficollis* auf einem überschwemmten Altlauf an der Mündung der Biber bei der Bibernmühle SH. Das Vorspiel, das nach H. BANDORF (briefl.) aus Verfolgungen oder Drohanflug und anschliessender Imponierhaltung mit Antrillern besteht, entging mir, da die Beobachtung durch die hohe Vegetation erschwert war. Zuerst verfolgte ein Zwergtaucher schwimmend einen andern. Der Angegriffene flatterte rasch davon, hinter ihm nach der andere, dem auch sein Partner folgte. Kurz darauf, nachdem ich die Vögel vorerst aus dem Auge verloren hatte, kam es zum Kampf. Beide Gegner hatten sich senkrecht aufgestellt und bekämpften sich wild. Dabei konnte sicher beobachtet werden, wie sie mit den Schnäbeln gegeneinander stiessen und vor allem kräftig mit den Flügeln schlugen. Ob sie sich auch mit den Füssen wehrten, konnte nicht sicher gesehen werden. Der Kampf erinnerte teilweise an die Revierkämpfe des Blässhuhnes *Fulica atra* (ohne gegenseitiges Verkrallen mit Füssen). Er verebbte nach 20—30 Sekunden. Nach einem Intervall von 2—4 Minuten gingen die Kämpfenden wieder aufeinander los. Infolge der Sichtbehinderung konnte der Beginn des Kampfes nicht gesehen werden. Der Kampf, der wieder gleich geführt wurde, dauerte erneut ungefähr 30 Sekunden. Die Partner der Kämpfenden (sicher bei einem beobachtet) waren im Hintergrund geblieben, doch ziemlich nahe den Kämpfenden. Nach dem Kampf und während des Intervalles ertönte ein intensives, langes, fast auf- und abschwelliges Trillern, auf das ich jedoch nicht achtete.

Das Schlagen mit den Flügeln, das weitaus stärker war als das Aufeinander-Picken, interpretierte ich als eigentliche Abwehrreaktion. Im Handbuch der Vögel Mitteleuropas (BAUER und GLUTZ VON BLOTZHEIM, 1966) wird zum Flügel-schlagen in senkrechter Stellung ein Fragezeichen gesetzt. Wie mir H. BANDORF, auf dessen eingehende Beobachtungen der Verhaltensweisen die Ausführungen im Handbuch zurückgehen, mitteilt, rührt dieses Fragezeichen nicht daher, weil diese Kampfart noch nicht eindeutig beobachtet wurde, sondern weil ihm das Flügel-schlagen, das er schon mehrfach sah, nur ein Gleichgewichtshalten zu sein schien. Nach seinen ergänzenden Angaben erfolgt dieser Kampf in aufrechter Haltung sowohl bei Revierkämpfen wie auch bei Kämpfen zweier Männchen um ein Weibchen.

HANS LEUZINGER, Schneit/Elgg

Fischende Höckerschwäne. — Am 4. Juli 1967 zeigten sich längs des Schweizerhofquais in Luzern (Vierwaldstättersee) grosse Schwärme von Fischen, die vermutlich einer *Leuciscus*-Art angehörten. Viele Fische von ungefähr Fingerlänge und etwas darüber waren von der bekannten Pilzkrankheit befallen. Zahlreiche bereits tote Fische mit Körperlängen bis 20 cm schwammen an der Oberfläche. Von den Höckerschwänen *Cygnus olor* wurden diese letzteren nicht beachtet.

Hingegen zogen vier einzelne Schwäne aufmerksam hinter den Fischeschwärmen her, den Hals leicht vorgestreckt. Von Zeit zu Zeit tauchten sie mit plötzlicher Bewegung den Kopf ein, offensichtlich um nach einem der Fische zu schnappen. Höchstens jeder fünfte Versuch war erfolgreich. Der gefangene Fisch wurde an der Wasseroberfläche einige Male im Schnabel gequetscht, ähnlich wie die Schwäne beim Fressen von Pflanzen vorgehen, und nachher verschlungen. Vermutlich wurden nur pilzkrankte und damit stark geschwächte, in der Reaktionsfähigkeit beeinträchtigte Fische erwischt. In «Die Brutvögel der Schweiz» von U. GLUTZ VON BLOTZHEIM (1962) wird diese nicht alltägliche Nahrung des Höckerschwans nicht erwähnt.

ALFRED SCHWAB, Luzern

Eine Dünnschnabelmöwe im Rheindelta. — Am Abend des 24. Juni 1967 hatten wir uns auf den Sandbänken im Neurheindelta (Bodensee, Vorarlberg) verabredet. Die Sandfläche war allerdings sehr klein, da der Sommerwasserstand auch dieses Jahr sehr hoch war. Nur eine kleine Insel gerade am Dammende war stehen geblieben, und in etwa 150 m Entfernung diente eine eben nur seicht überschwemmte Insel etwa 1200 Lachmöwen *Larus ridibundus* als Schlafplatz. Da wir am 3. Juni eine vorjährige Schwarzkopfmöwe *Larus melanocephalus* beobachtet hatten, suchten wir die Lachmöwen auch diesmal genau ab. Mitten in der Schar fiel mir plötzlich eine Dünnschnabelmöwe *Larus genei* auf, welche Art mir von mehreren Griechenlandreisen her gut bekannt ist (PW). Auffällig war zunächst der lange Hals, mit dem sie die sie umgebenden Lachmöwen überragte. Das beste Merkmal gegenüber der Lachmöwe aber bildet die völlig verschiedene Kopfform: Der höchste Punkt des Scheitels liegt weit hinter dem Auge, die Stirnlinie fällt ganz flach ab und geht, ähnlich wie bei einem Seetaucher, fast ohne Absatz in den Schnabel über. Dies verleiht dem Profil eine eigentümliche Keilform. Zusammen mit dem langen, ziemlich dicken Schnabel (der dicker ist als bei der Lachmöwe, also keineswegs besonders schlank, wie meist angenommen) ergibt das einen sehr lang wirkenden Kopf, der somit verhältnismässig eher etwas grösser erscheint als bei der Lachmöwe. Das weisse Kopfgefieder war mit einem nur verschwommen hervortretenden, hellgrauen Fleck unter der Ohrgegend gezeichnet, der nach unseren Beobachtungen in Griechenland für Jungvögel wie auch für Altvögel im Winterkleid typisch ist; dieser «Ohrfleck» liegt etwas weiter unten als bei der Lachmöwe und ist auf grössere Distanz nicht mehr sichtbar. Nach diesem Merkmal und dem ockerfarbenen Schnabel mit dunkler Spitze musste es sich bei dem beobachteten Exemplar um einen vorjährigen Vogel handeln; bei diesjährigen Vögeln im ersten Winterkleid scheint der Schnabel heller, mehr gelblich gefärbt zu sein, wie aus unseren Notizen aus Griechenland hervorgeht. Eine genauere Beschreibung des Gefieders ist leider nicht möglich, da der Vogel immer durch Lachmöwen teilweise verdeckt blieb. Als der ganze Schwarm aufflog, verloren wir ihn erst recht aus den Augen. Die Dünnschnabelmöwe ist jedoch eine Art, die sich leicht erkennen lässt, wenn man einmal mit ihr vertraut ist. Auf Grund der üblichen, in der Literatur erwähnten Merkmale wäre eine Bestimmung allerdings mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, da zu sehr auf Färbungsunterschiede statt auf die auffälligen Form- und Proportionsunterschiede aufmerksam gemacht wird. Erst in neueren Darstellungen werden auch diese beschrieben und abgebildet (vgl. WALLACE, Brit. Birds 57, 1964, p. 242—247).

Die vorstehende Beobachtung betrifft den ersten sicheren Nachweis der Art am Bodensee. Zwar haben wir im Rheindelta schon zweimal lachmöwengrosse Möwen mit auffällig langem, relativ dickem Schnabel beobachtet, die wir nach unseren damaligen, auf Literaturangaben beruhenden Kenntnissen als Dünnschnabelmöwen glaubten ansprechen zu dürfen (im April 1961 ein Altvogel mit reinweissem Kopf und im Juni 1962 ein jüngerer Exemplar). Seitdem wir jedoch anlässlich unserer Griechenlandreisen, erstmals im Sommer 1962, selbst Gelegenheit